SEPARATABDRUCK

aus

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHO-ANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN.

Herausgegeben von Prof. Dr. SIGM. FREUD, redigiert von Dr. OTTO RANK und Dr. HANNS SACHS.

VII. Jahrgang, 1921. 2. Heft.

Internationaler psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.

Der Sammler.

Von Dr. ALFRED WINTERSTEIN.

Die Bestätigungen, die den Wahrheiten der Psychoanalyse aus der schönen Literatur erwachsen, haben im Laufe der letzten Jahre immer mehr an Wert verloren, je größere Verbreitung die — oft uneingestandene — Beschäftigung der Künstler mit der Psychoanalyse gefunden hat. Man darf vielleicht gegenwärtig unter den Dichtern dreierlei Typen unterscheiden: der erste schafft auch heute noch völlig naiv[1] aus dem Unbewußten, der zweite hält sich zwar beim Produzieren die Psychoanalyse ängstlich vom Leibe — ob mit unbedingtem Erfolge, muß bezweifelt werden —, wird aber seine Kenntnis der Trieblehre bei einer anderen Gelegenheit, z. B. als Kritiker, betätigen, der dritte Typus dichtet sozusagen nach psychoanalytischem Rezept.

Zu der ersten Gattung, den aus dichterischer Intuition gezeugten Kunstwerken, die unbewußt psychoanalytischen Erkenntnissen Gestalt und Leben geben, gehört, wie mir scheint, die Erzählung »Der Sammler« von Viktor Fleischer (bei E. P. Tal & Co., 1920). Die durch eine ganze Anzahl treffender Beobachtungen und feiner Einzelzüge ausgezeichnete Novelle bildet eine schöne Illustration zu der psychoanalytischen Theorie von der Pathogenese der Paranoia und enthält auch eine wertvolle Schilderung narzißtischer und analerotischer Charakterzüge, deren künstlerische Bewältigung im allgemeinen auf größere Schwierigkeiten stößt als die dichterische Behandlung des Ödipuskomplexes.

Die Charakterstudie »Der Sammler« nimmt sich, ähnlich wie Schnitzlers »Doktor Gräsler — Badearzt« oder Alfred v. Bergers »Hofrat Eysenhardt«, das Problem des Mannes von fünfzig Jahren in einer seiner vielen Gestaltungen zum Gegenstande; denn wenngleich jeder direkte Hinweis auf das Alter des Helden der Erzählung, des pensionierten Hofrates Baumgartner, fehlt, dürfen wir dennoch aus guten Gründen vermuten, daß er sich in jener auch für das Sexualleben des Mannes kritischen Lebenszeit befindet, die nach dem vierten Jahrzehnt einzusetzen pflegt.

Jeder Leser sollte nun, bevor er meinen Ausführungen weiter folgt, die Erzählung unmittelbar auf sich wirken lassen; keine Inhaltsangabe vermöchte nämlich den Eindruck von Frische und Lebens-

[1] Ich meine: naiv in bezug auf die Psychoanalyse.

echtheit, von organischer Geschlossenheit, den sie hervorruft, nachzuschaffen. Eine Folge dieses Eindruckes ist, daß im Leser keinerlei Zweifel an der Möglichkeit der Hauptfigur auftauchen und sich einem die Diagnose wie auf Grund der Anamnese eines lebenden Patienten aufdrängt, dessen einzelne Symptome, Erlebnisse und Charakterzüge zu einem sinnvollen Ganzen sich zusammenschließen.

Im Mittelpunkte der Erzählung steht, wie bereits erwähnt, der pensionierte Hofrat Baumgartner, der bis zur Schicksalswende seiner Libido in einer Wiener Vorstadt als kinderloser Witwer nach den Worten des Autors eine Art wohlgeregelter Junggesellenwirtschaft führt. In das friedliche, spießbürgerlich-pedantische Dasein des kleinen, immer sehr sorgfältig gekleideten Herrn mit dem grauen Spitzbärtchen kommt eines Tages ein Riß, als er nach einem Jugendfreund eine Erbschaft antritt, in der sich neben anderen Reliefs ähnlicher Art auch zwei Bronzeplaketten mit Darstellungen mythologischen Inhalts befinden. Durch die zufällige Bemerkung eines Bekannten vom Mittagsstammtisch läßt sich der Hofrat bereden, die Plaketten, die ihm bisher nichts bedeutet haben, bei einem Antiquitätenhändler abschätzen zu lassen. Innerlich erregt, kann sich der Hofrat nicht entschließen, in die ersten zwei Läden, die ihm der Bekannte empfohlen, einzutreten, ja nicht wenig trägt zu seiner Verwirrung ein Gesicht bei, das ihn hinter dem Vorhang der Glastür des ersten Geschäftes zu beobachten schien; er weiß nicht, ob es das eines Mannes oder eines Weibes gewesen ist. Unter einem Vorwand betritt Baumgartner endlich ein kleineres Geschäft ähnlicher Art und ersteht tatsächlich, statt den Wert der Plaketten festgestellt zu haben, das Miniaturporträt einer Dame, das ihn angeblich wegen einer Familienähnlichkeit reizt. Dieses Frauenbildnis hängt der Hofrat in seinem Wohnzimmer auf und es dauert nun einige Zeit, bis er sich von neuem entschließt, zu einem Kunsthändler zu gehen. Auch diesmal muß ein Scheingrund gefunden werden, um bei dieser Gelegenheit auch die Plaketten abschätzen zu lassen: Baumgartner kauft einige Stiche mit Veduten aus dem vormärzlichen Wien und erfährt vom Händler, daß die Plaketten Stücke aus der Darstellung der Orpheussage von Moderno sind und zu einer Serie gehören, die das Berliner Museum vollständig besitzt. Trotz des vom Händler genannten ziemlich hohen Preises gibt sie der Hofrat nicht aus der Hand, sucht eine zweite und dritte Antiquitätenhandlung auf und ersteht am Ende über der eigentlichen Absicht, die beiden Reliefs zum Kaufe anzubieten, noch drei Plaketten dazu.

Eine lustvolle, unbekannte Unruhe lockt Baumgartner über den engen Bezirk seines Wollens und Wünschens hinaus, er gerät in einen immer leidenschaftlicheren Sammel- und Lerneifer und beschließt vorerst, die im Hofmuseum befindlichen Plaketten zu besichtigen. Bei seinem Rundgang durch die Säle schreitet ein junger Mann an ihm vorüber, der neben einem Beamten des Museums einhergeht und dem Hofrat durch sein kaltes, überlegenes Lächeln auffällt, das seinem bartlosen Gesicht einen bemerkenswert hochmütigen Ausdruck verleiht. Während Baumgartner die Kunstwerke in den Vitrinen betrachtet, ist es ihm, als schaue ihm der junge Mann höhnisch zu. Aber da entdeckt er plötzlich die gleiche Plakette, die er tags vorher bei der Trödlerin gekauft hatte. »Moderno« nennt der Katalog den Künstler. Er erinnert sich der Bemerkungen des einen Kunsthändlers, will über den Künstler mehr erfahren, schreckt davor zurück, sich im Gespräch mit einem

Sachverständigen eine Blöße zu geben, kann aber seine Ungeduld bis zum Eintreffen des bestellten Berliner Katalogs doch nicht meistern und eilt in eine der öffentlichen Bibliotheken, um dort den Katalog zu suchen und zu studieren. Darüber versäumt er das gemeinsame Mittagessen im Kreis der Freunde, was ihm eigentlich ganz recht ist, da er jetzt das Bedürfnis empfindet, allein zu bleiben. In seinen Überlegungen streitet die Freude, um einen lächerlich geringen Preis etwas ungemein Wertvolles erworben zu haben, mit seinem bürgerlichen Gerechtigkeitssinn, der sich dagegen auflehnt, von der Unkenntnis der Verkäuferin solchen Vorteil zu haben. Aber immer mehr Gründe findet der Hofrat, die ihn berechtigen, das Stück einfach zu behalten, er weiß gar nicht, daß das Kunstwerk für ihn bloß als Geldwert Bedeutung besitzt, und fühlt sich nur mächtig angetrieben, noch mehr zu kaufen, vor allem nach den anderen Stücken der Orpheusserie zu suchen.

Baumgartner wehrt sich noch gegen dieses Verlangen, das ihn erfaßt hat und vorwärts stößt. Zwar sitzt er am anderen Vormittag wieder in der Bibliothek, doch zu Mittag speist er mit seinen beiden Freunden. Ihre Gespräche langweilen ihn, seine Gedanken schweifen beständig zu den schönen Plaketten ab und er dünkt sich dem Professor und Advokaten überlegen. Nach Tisch fährt er in die Stadt, kämpft mit dem drängenden Wunsch, in Geschäften nach Preisen zu fragen, allenfalls auch zu kaufen, und sucht schließlich ermüdet ein Kaffeehaus auf. Gerade gegenüber ist die Kunsthandlung, wo Baumgartner den Berliner Katalog bestellt hat. Während er von seinem Platze aus beobachtet, wer dort ein- und ausgeht, betritt der junge Mann, den er kürzlich im Museum im Gespräch mit dem Beamten gesehen hat, das Geschäft. Baumgartner versucht zuerst, seine Aufmerksamkeit von der Kunsthandlung wegzuzwingen, aber nach einer Weile erhebt er sich, von einer unwiderstehlichen Kraft angezogen, und eilt hinüber. Im Augenblick, wo er die Hand auf die Türklinke der Kunsthandlung legt, begegnet er dem jungen Mann, der das Geschäft eben verläßt. Der Hofrat erfährt vom Kunsthändler, daß jener ein reicher Kunstliebhaber und hervorragender Plakettenkenner ist und Dr. Hübner heißt. Baumgartner, der, von einer dunklen Gewalt getrieben, den Laden betreten hat, gerät durch die Frage des Kunsthändlers, ob er seine beiden Moderno-Stücke verkaufen wolle, in Verwirrung, gibt vor, zwei Stiche für einen Freund zu suchen, und ersteht schließlich von dem ihm sympathischen Händler, der ihn mehr an einen Gelehrten als an einen Handelsmann erinnert, um fünfhundert Kronen ein Bronzerelief, das von Dr. Hübner dem Ulocrino zugeschrieben wird. Auf dem Heimweg macht sich der Hofrat zuerst Vorwürfe, daß er leichtsinnig so viel Geld ausgegeben habe, entkräftet diese aber dann mit dem Urteil des Dr. Hübner, ohne sich bewußt zu sein, warum ihm dessen Meinung so wichtig sei. In seinen Erwägungen spielt nach wie vor nur der Gedanke an den Geldwert der Kunstwerke und die Vorstellung eine Rolle, bei solchen Käufen sei das von dem Freund hinterlassene Vermögen sogar gewinnbringend angelegt.

Tag für Tag führen den Hofrat nun seine Sammlerwege zu Antiquitätenhändlern und Trödlern, und wenn er ins Gasthaus kommt, wo ihn seine Freunde erwarten, sitzt er zerstreut und wortkarg da. Zu Hause ist er dann damit beschäftigt, seine Sammlung zu ordnen und zu etikettieren und Verzeichnisse anzulegen: in dem einen sind die Beträge genannt, die er selbst für die einzelnen Stücke gezahlt hat, im zweiten die Werte, die sie nach den Forderungen anderer Antiquitätengeschäfte haben sollen.

Nicht lange nach seinem letzten Besuch bei dem vornehmen, sympathischen Kunsthändler treibt es ihn neuerlich dorthin: einerseits kann er sich's erlauben, wieder einmal Geld auszugeben, anderseits scheint es ihm für sein Fachwissen von Vorteil, mit den Händlern Gespräche zu führen und ihre Gespräche mit anderen Kunden zu behorchen. Im Geschäft trifft er mit dem jungen Gelehrten zusammen. Bisher hat er es immer vermieden, persönlich mit ihm bekannt zu werden; er empfindet eine unbestimmte Angst vor ihm, eine Scheu vor seiner Selbstsicherheit und fühlt sich doch auch wieder von ihm angezogen. Nicht nur er selbst war Dr. Hübner, wenn er ihn auf der Straße sah, bisweilen eine Strecke weit unauffällig gefolgt, er glaubte auch wahrzunehmen, daß ihn manchmal ein versteckter neugieriger Blick des jungen Mannes streifte. Heute kann er nicht mehr ausweichen; der Kunsthändler stellt ihm den Gelehrten vor. Aber es entwickelt sich keine zwanglose Unterhaltung; Baumgartner ist verlegen, und als sich Dr. Hübner nach seiner Sammlung erkundigt, empfindet er die Frage geradezu als einen Angriff und wehrt in unhöflicher Weise ab. Ganz unvermittelt verabschiedet er sich.

Sein Sammeleifer nimmt seitdem immer leidenschaftlichere Formen an. Er kauft und kauft wahllos, wenn auch die Händler stets höhere Preise verlangen. Bis in die späte Nacht sitzt er dann bei seinen Plaketten, vergleicht sie mit Abbildungen in Büchern und Zeitschriften und trachtet auf jede Weise, sein Wissen auf diesem Gebiete zu erweitern. Die Erregungen, die ihm das planlose Suchen bei Händlern und Trödlern, das Finden und Erkennen von Exemplaren verschafft, welche er schon irgendwo in einem Buch oder im Museum gesehen hat, sind ihm Ersatz für alles, was ihm früher Freundschaft und geselliger Umgang geboten haben. Wenn er einmal mit seinen Freunden vom Mittagstisch beisammen ist, empfindet er ihre Reden als platt und belanglos und dünkt sich erhaben über ihren niedrigen Interessenkreis.

Eines Tages wird der Hofrat ganz plötzlich durch die Angst vor Fälschungen erschreckt, die sich möglicherweise in seiner Sammlung befinden. Die Angst ist eigentlich Furcht vor der überlegen-gleichgültigen Miene des jungen Kunstgelehrten, mit der dieser Plaketten, die man ihm vorlegt, beiseite zu schieben pflegt. Diese Furcht, von Dr. Hübner beschämt zu werden, beherrscht ihn auch, als er nach Tagen qualvollen Suchens — obwohl er früher jede Begegnung peinlich vermieden hat — den jungen Mann auf der Straße trifft und sich ihm anschließt. Baumgartner scheint es, als belauere ihn Hübner; er vermag, gereizt durch das selbstbewußte, hochmütige Lächeln des jungen Gelehrten, das Gespräch anfangs nicht in Gang zu bringen, platzt dann unvermittelt mit dem Geständnis heraus, daß er nur ein Dilettant sei, erschrickt darüber und sprudelt allerlei hervor, was ihm aus Büchern und Zeitschriften in Erinnerung geblieben ist. Immer unerträglicher wird ihm die Gegenwart des ruhigen, selbstsicheren jungen Mannes, er hat Angst vor ihm und Angst vor sich selber und läuft schließlich weg, um nicht seiner Verstörtheit in groben Worten Luft machen zu müssen.

Zu Hause, im Begriff, das Studium der Plaketten und Bücher wieder aufzunehmen, wird er die Vorstellung nicht los, daß Dr. Hübner ihm gegenüber sitze und ihn mit dem kalten, bösartigen Lächeln des Besserwissenden anschaue. Er sieht sich auf einmal als Prüfungskandidaten wie vor drei Jahrzehnten im Rigorosensaal der Universität, vor sich diesmal Hübner als strengen Examinator. Baumgartner versucht, diesen von der

Phantasie vorgespiegelten Rollentausch — tatsächlich ist ja er ungefähr im Alter der Professoren und der Jüngling kaum älter, als er damals war — komisch zu finden, doch das hilft nichts, das Vergnügen an den Plaketten ist ihm verdorben.

Dazu kommen die fortwährenden Zweifel an der Echtheit seiner Stücke, die ihn wie ein körperlicher Schmerz auch mitten in der Nacht überfallen und trotz aller Gegenvorstellungen, daß er sich ja um die Urteile der Wissenschaft und die Meinungen anderer nicht zu bekümmern brauche, nicht loslassen. Die peinigenden Zwangsgedanken entfremden ihn seiner ganzen Umgebung und errichten zwischen ihm und dieser gleichsam eine Wand, in die er bisweilen verzweifelt eine Bresche schlägt, um seiner zuerst selbst gesuchten Einsamkeit zu entfliehen. Sein Zorn über die unsichtbare Gewalt richtet sich nicht nur gegen die Wissenschaft und ihre selbstherrlichen, kaltherzigen Feststellungen, sondern auch gegen Dr. Hübner, in dessen Person sich die unbeirrbare Selbstsicherheit der Wissenschaft zu versinnlichen scheint. Diesem Haß gegen seinen vermeintlichen bösen Dämon mengt sich aber stets irgendwie auch der Wunsch, dem jungen Gelehrten wieder zu begegnen.

Auf der Ringstraße trifft er ihn dann eines Tages wirklich und wandert mit ihm die längste Zeit durch die Straßen unter verzweifelt kunterbuntem Geschwätz, dem Dr. Hübner ein eisig-verbindliches Lächeln gegenübersetzt. Indes dieser wie ein Schatten immer gleichen Schritt mit dem Hofrat hält, wirft er nur hie und da ein paar bedeutungslose Worte ein. Bei Erwähnung der Plaketten, die der Hofrat gekauft hat, stellt der junge Mann jedesmal die gleich höhnische Frage: »Wie, die haben Sie auch gekauft?« Auch dann, als Baumgartner die teuerste Plakette nennt, die er zuletzt beim sympathischen Kunsthändler erstanden hat. Der Hofrat wendet sich nun zu seinem Begleiter um, der, ihn ohnehin an Körperlänge überragend, gespenstisch groß in die nächtliche Höhe wächst. Er meint, das spöttische Lächeln zu hören, als dieser ihn weiter fragt, ob er dem Händler tatsächlich tausend Kronen für die Fälschung gezahlt habe. Dann sei er wahrscheinlich auch der Käufer, der dem Schwindler auf ein anderes Paradestück hereingefallen sei. Hübner habe anfangs einen anderen Sammler in Verdacht gehabt, der zahlreiche Fälschungen besitze. Aber niemand wolle es wahr haben, jeder wittere hinter der wissenschaftlichen Feststellung Dr. Hübners nur eine Finte, um dem betreffenden Besitzer die Sammlung billig abzukaufen.

Baumgartner richtet die Gegenfrage an den jungen Mann, ob diese Vermutung wirklich so unberechtigt sei, und schämt sich gleich darauf seiner Bosheit, was ihn nur noch mehr gegen Dr. Hübners unerschütterliche Selbstsicherheit aufbringt. Für einen Augenblick taucht in seinem Bewußtsein der Gedanke auf, ihm an die Kehle zu springen und ihn zu erwürgen. Doch da spricht der junge Gelehrte, wie um ihn zu versöhnen, abermals den Wunsch aus, der Hofrat möge ihm seine Sammlung zeigen. Wiederum wehrt Baumgartner nervös ab und eilt ohne Abschiedsgruß davon.

Er ist noch nicht weit gekommen, als er Schritte hinter sich zu hören vermeint. Ganz deutlich glaubt er zu spüren, wie die Blicke des jungen Mannes seinen Nacken, seine Schultern, sein Rückgrat treffen. Er will laufen, aber irgend etwas lähmt seine Willenskraft; während er die Veränderungen seines eigenen Schattens beobachtet, liegt plötzlich ein zweiter Schatten daneben. Es ist ihm, als werde er von einer eisigen Hand im Genick gepackt, und nun hört er in seiner Nähe die Stimme Dr. Hübners, der

ihm versichert, daß sie den gleichen Weg haben. Der junge Mann bleibt dicht an seiner Seite, bis der Hofrat rasch in sein Haustor tritt. »Gute Nacht«, schallt es hinter ihm drein.

Baumgartner stürzt die Treppe hinauf, von dem Echo seiner eigenen Tritte gehetzt und genarrt, sperrt ängstlich die Türe hinter sich zu und läßt sich, in sein Arbeitszimmer gelangt, auf einen Sessel hinsinken. Schwindel erfaßt ihn; er hat die Empfindung, als schwebe der Sessel mit ihm höher und höher in die Luft . . . doch jetzt verkehrt sich die Bewegung in ihr Gegenteil, er sinkt immer tiefer in einen Abgrund . . . Als er ein Glas Kognak an die Lippen führen will, erblickt er sich selbst, bleich und verstört, im großen Wandspiegel. Vor diesem wiederholt er einige Male die Bewegung, wie er den Inhalt des Glases in den Mund stürzt.

Dann holt der Hofrat seine Plaketten herbei, schiebt die schlechten Exemplare mit der Gebärde, die er an Dr. Hübner so haßt, beiseite, stützt den Kopf in die Hände und überdenkt das Leben der letzten Wochen. Um der Plaketten willen hat er sich allen seinen Freunden und Bekannten entfremdet und nun stürzt auch diese große reiche Welt zusammen. Dr. Hübner ist schuld daran, der Schurke! Er hätte ihn. erwürgen mögen.

Geht nicht die Tür? Und wieder hört er die Stimme Dr. Hübners, Bruchstücke aus irgend einem Gespräch des Gelehrten mit einem Händler. Jetzt spürt Baumgartner den jungen Mann dicht hinter sich . . . wenn er sich aufrichten wollte, würde er mit dem Kopf gegen ihn stoßen. Während er sich zu beruhigen sucht, daß dies alles nicht wahr sein könne, legt sich eine Hand vertraulich auf seine Schulter, die bekannte Stimme ertönt und verhöhnt sein Interesse am Plakettenstudium, das gewöhnliche, schäbige Philisterhabgier sei. Als die Stimme mit hämischem Lachen des Hofrats Plaketten als falsch bezeichnet, wird dieser grob und fragt den jungen Mann, ob er ihn vielleicht eingeladen habe, seine Sammlung anzuschauen, worauf die Stimme erwidert, daß der Hofrat es immer gewünscht habe, er habe sich nur nicht getraut, es auszusprechen. Baumgartner wirft dem unsichtbaren Gast vor, daß er ihm seine Plaketten nur verekeln wolle, um sie ihm für billiges Geld abzuschwindeln, ja daß er einen Diebstahl beabsichtige. »Ich stehle nicht,« hört er, »ich stelle nur fest.«

Der Hofrat gerät in immer größere Aufregung und droht, den jungen Mann hinauszuwerfen, den er jetzt dicht an seinen niedergekrümmten Schultern zu spüren glaubt. Immer näher kommt die fremde Stimme und fragt, wie er das machen wolle; »ich bin nicht umzubringen, ich bin die Wissenschaft«. Baumgartner stößt Beschimpfungen aus und duckt sich schreiend, wie um dem Angriff seines Gegners zu entgehen, der ihn beim Genick zu packen scheint. Zur Abwehr faßt er den Sessel und schwingt ihn in die Luft. Im Spiegel sieht er einen Sessel gegen sich erhoben, holt aus und will selbst einem Hieb ausweichen. Er taumelt und schlägt im Stürzen mit dem Kopf schwer gegen die Tischkante.

Versuchen wir die Einzelzüge und Vorgänge der namentlich gegen Schluß kunstvoll gesteigerten Erzählung in die Sprache der Libidotheorie zu übersetzen, ohne die Linien der Entwicklung über das halbwegs gesicherte Maß hinaus in die Tiefe zu führen. Die Aufteilung der Notwendigkeiten des Schicksals zwischen Anlage und Erleben, δαίμων und τύχη — wobei jener die bedeutsamere Rolle zufallen dürfte — mahnt uns, vorerst dem, was uns der

Dichter am Anfang über den Charakter seines Helden zu berichten weiß, unser Augenmerk zuzuwenden.

Die Beziehungen des Hofrats Baumgartner zur Frau — zur eigenen als auch zur Mutter und zum Weibe überhaupt — finden im ganzen Buch kaum eine flüchtige Andeutung, hingegen wird die pedantisch-gleichmäßige Lebensweise des kleinen, immer sehr sorgfältig gekleideten Herrn — an einer anderen Stelle ist von seinen tadellosen Handschuhen die Rede — betont, weshalb wir wohl berechtigt sind, aus diesen und anderen Gründen im Hofrat einen Vertreter jenes analerotischen Typus zu erblicken, dessen hervorstechende Züge Sparsamkeit, Ordentlichkeit, Eigensinn und Umständlichkeit sind. Ein Mann wie Baumgartner bleibt innerlich stets ein Hagestolz, vielleicht ist es daher gerade ein feiner Zug des Dichters, seinen Helden verwitwet und kinderlos sein zu lassen, denn ein Sohn hätte die Möglichkeit geboten, die unbewußte homosexuelle Libido, deren Vorstoß die Veranlassung zur Krankheit abgeben wird, auf sich zu ziehen.

In die Richtung der Analerotik deutet ferner in diesem Zusammenhang möglicherweise auch der Umstand, daß der Hofrat vor seiner Pensionierung im Finanzdienste tätig war: die Beschäftigung mit Ziffern und Geld ist nicht selten in unbewußten Komplexen verankert. Wenn es an einer Stelle der Erzählung (S. 11) heißt: »Mit Ämtern und Akten wollte Hofrat Baumgartner nichts mehr zu tun haben . . . Akten waren ihm einfach unerträglich, Formalitäten jeder Art verhaßt«, so weist wohl diese leidenschaftliche Ablehnung von Ämtern und Akten auf die Affektverkehrung eines homosexuellen Zwangsneurotikers hin, der sich zu seinen Vorgesetzten, Abbildern der Vater-Imago, feindlich einstellt und durch fremde Formalitäten nicht in der Ausübung seines eigenen Privatzeremoniells gestört sein will.

Nehmen wir noch als weitere charakteristische Eigenschaften des Analerotikers Baumgartner aus dem späteren Verlauf der Erzählung die Freude am System[1] vorweg, am gewissenhaften umständlichen Ordnen der Plakettensammlung und des Hofrats Beziehung zum typischen Kotsymbol, zum Geld, auf die im Zusammenhang mit dessen angeblichem Kunstinteresse noch zurückzukommen sein wird.

In die schwebenden Spannungen eines solchen Gemütszustandes tritt eines Tages ein an und für sich nicht allzu bedeutsames Ereignis, das den latenten Konflikt zur Aktualität entfesselt: Baumgartner macht eine kleine Erbschaft nach einem Jugendfreunde. Wir erraten wohl die Absicht des Dichters, wenn wir eine warme Freundschaft von sublimiertem homosexuellen Charakter zwischen dem Erblasser und dem Erben voraussetzen[2]. Mit der Trauer über den Liebesverlust

[1] Der Hang zur Systembildung kehrt in der Paranoia wieder.

[2] Nur nebenbei möchte ich hier eine Beobachtung von Jones (Über analerotische Charakterzüge. Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, V., 1919, Heft 2) heranziehen, wonach im Unbewußten eine Symbolbrücke vom Kot

gerät aber die aus der Analerotik stammende Habgier des Hofrats in Widerstreit, die sich über den wertvollen Zuwachs an Besitz freut. Die Vorwürfe, die er sich deswegen macht und die auf die elterliche Kritik längst verdrängter infantil=sexueller Regungen zurück=zuführen sein werden, äußern sich bei ihm als Schuldgefühl, als Angst, bei etwas Unrechtem ertappt zu werden; dieses Gefühl begleitet ihn regelmäßig bei seinen Besuchen in den Antiquitäten=handlungen.

Es ist auch gewiß kein Zufall, daß der Tod des Freundes bei Baumgartner Erinnerungen an die eigene Jugendzeit regressiv wiederbelebt. Als er vor dem Laden des zweiten Antiquitäten=händlers auf und ab schreitet und sich nicht entschließen kann ein=zutreten, empfindet er Ähnliches wie seinerzeit, da er als junger Mann vor der Tür eines Versatzamtes stand (S. 13). Und an einer späteren Stelle der Erzählung (S. 42) gedenkt er beim Lesen des Kataloges »ferner, ferner Jahre, da er – ein lesewütiger Gymnasiast – mit ähnlicher Ungeduld aufregende Indianergeschichten in sich hinein=geschlungen hatte«.

Bevor die homosexuelle Libido des Hofrats gegenüber dem jungen Privatgelehrten paranoide Formen annimmt, wird die anale Quelle des Verfolgungswahnes zum Sammeleifer sublimiert, wenn auch diese Sublimierung infolge Andrängens der Libido nur unvoll=ständig gelingt. Es ist nun ein feiner Zug des Dichters, daß er Baumgartner anfangs noch zwischen homo= und heterosexuellem Fühlen schwanken läßt. Darauf deutet die Szene vor dem ersten Geschäft, in der der für die Symptomatologie der paranoiden Er=krankungen so charakteristische Beobachtungswahn bereits in Er=scheinung tritt. Der Hofrat fühlt sich von einem Gesicht hinter dem grünen Vorhang der Glastür beobachtet und weiß nachher nicht, ob es das eines Mannes oder das einer Frau gewesen sei. »Und er ärgerte sich, der Gedanke daran beschäftigte ihn eine Weile viel mehr als die Plaketten« . . . (S. 12.)

Ich erinnere ferner an den bald nachher erfolgenden Ankauf des Damenporträts, das Baumgartner angeblich wegen einer Familien=ähnlichkeit reizt und das mit den altväterischen Möbeln aus dem Nachlaß des Freundes harmoniert. Das Frauenbildnis gefällt ihm von Tag zu Tag besser und er sucht mit Sorgfalt als dazu passende Umgebung farbige Stiche aus dem vormärzlichen Wien aus. Ein Gefühlston – die Dame aus dem alten Wien scheint

---

zum letzten Willen, zum Testament über die Idee der »Hinterlassenschaft« führt. Das letzte Geschenk des toten Freundes ist das gleiche wie das erste Geschenk des kleinen Kindes: der Kot. Jones, dem wir überhaupt eine treffliche Beschreibung analerotischer Charakterzüge verdanken, hat das Streben zu sammeln als sublimierte Erscheinungsform der Neigung zum »Behalten« erklärt. Nach seiner Ansicht sind die gesammelten Gegenstände fast durchwegs typische Kotsymbole. Vgl. zu dem Folgenden auch Ferenczis Aufsatz: Zur Ontogenie des Geldinteresses. Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse. II., 1914. Heft 6.

irgendwie ein Ebenbild der Mutter zu sein — wird angeschlagen und nicht fortgeführt, was als ein kleiner künstlerischer Fehler wirkt, da das Interesse des Lesers für kurze Zeit in eine falsche Richtung gelenkt wird.

Das beim Hofrat nur zeitweise zurückgedrängte Interesse an den Plaketten nimmt nun wieder völlig Besitz von seinem Gemüte. Der Autor unterläßt es nicht, die libidinöse Unterströmung anzudeuten, die die Tätigkeit des Sammelns begleitet und von Baumgartner bald als störend und verwirrend, bald als lustvoll empfunden wird. Daß die Beschäftigung mit den Plaketten eine erotische Neueinstellung in sich schließt, geht klar aus folgenden Worten (S. 34, 35) hervor: »Der Hofrat fühlte unklar, daß mehr geschehen sei an diesem Tage. Eine Unruhe war in sein Leben gekommen. Der Kreis seiner Gedanken und Gewohnheiten war irgendwo undicht geworden, gerissen, durch die Lücke drängte Neues herein, Unbekanntes lockte über die Grenzen hinaus, die sich unbemerkt im Laufe seines geordneten, gleichmäßig geregelten Daseins um seine Interessen aufgebaut, sein Wollen und Wünschen in einen friedlichen Bezirk eingeschlossen hatten. Aber diese Unruhe war nicht quälend, sie war geladen mit frohen Erwartungen, sie verhieß neue Freuden und neue Kenntnisse.«

Die halluzinierte Stimme Dr. Hübners — eigentlich eine endopsychische Wahrnehmung des Unbewußten — spricht es geradezu aus, daß die Sammlertätigkeit Baumgartners durch den analerotischen und homosexuellen Komplex determiniert ist. »Mir wollen Sie einreden, Sie hätten wirkliches Interesse an dem Plakettenstudium gehabt? ... Aus Habgier ist Ihre Sammlung entstanden ... aus ganz gewöhnlicher, schäbiger Philisterhabgier«, heißt es an der einen Stelle (S. 89)[1]. Und weiter (S. 90): ». . . hab ich dich vielleicht eingeladen, meine Sammlung anzuschauen?« — »Natürlich, Sie haben sich nur nicht getraut es auszusprechen . . . Gewünscht haben Sie es immer.«

Man gewinnt überhaupt den Eindruck, daß das Sammelobjekt — in unserem Fall die Plakette — der Vermittlung zwischen dem Sammler und anderen Männern dient. Die Aufmerksamkeit, die der Hofrat den Gesichtern der Antiquitätenhändler zuwendet (bei dem einen »hätte er gern gewußt, was hinter der Stirn dieses Menschen vorgehe« [S. 16], für den distinguiert und gebildet aussehenden Kunsthändler [S. 49] empfindet er warme Sympathie), findet wohl so ihre Erklärung.

Aus diesem seelischen Zusammenhang heraus wird es auch wahrscheinlich, daß die beim Hofrat Baumgartner jählings auftretende Sorge um die Echtheit seiner Stücke, die Angst vor Fälschungen[2],

[1] Vgl. auch S. 54: »Baumgartner merkte gar nicht, daß der Gedanke an den Geldwert der Kunstwerke immer mehr Raum in seinen Überlegungen gewann, daß die Idee, bei solchen Käufen sei das von dem Freund hinterlassene Vermögen sogar gewinnbringend angewandt, wie eine Ranke an seinem Sammeleifer emporwucherte«.

[2] Der quälende Gedanke, daß die Plaketten vielleicht (in bildlichem Sinn) »Dreck« sind, scheint auch darauf hinzuweisen, daß ihre Bedeutung als Kotsymbol dem Hofrat bewußt wird.

die es ihm unmöglich macht, sich an den Plaketten unbekümmert um die Meinung anderer zu erfreuen, eigentlich nur seine homosexuelle Enttäuschung widerspiegelt.

Wir haben gehört, daß an einer bestimmten Stelle der Erzählung das scheinbar sachliche Interesse Baumgartners für die Plaketten von seiner ambivalenten Gefühlseinstellung zum jungen Gelehrten fast völlig aufgesogen wird. Dies steht im Einklang mit der von der Psychoanalyse auch anderwärts[1] festgestellten Beziehung zwischen Analerotik und Verfolgungswahn und leitet zum Problem der Paranoia[2] und des Narzißmus über, die beide in unserer Erzählung eine interessante Behandlung erfahren.

Was die psychoanalytische Paranoialehre betrifft, begnüge ich mich, daran zu erinnern, daß von Freud[3] als Anlaß der Erkrankung das Auftreten einer femininen (passiv-homosexuellen) Wunschphantasie angenommen wird, gegen die sich beim Kranken ein intensiver Widerstand erhebt. Der Abwehrkampf wählt die Form des Verfolgungswahnes. Der Ersehnte, der im Grunde auf den Vater, das Urbild jeder ambivalenten Einstellung, zurückweist, kehrt im Wahne larviert als Verfolger zurück, d. h. was als Liebe verdrängt war, erscheint als Haß wieder, der projiziert wird und den Inhalt des Verfolgungswahnes darstellt.

Der für die Paranoia charakteristische Größenwahn entspricht der narzißtischen Objektwahl, die die Zumutung der homosexuellen Wunschphantasie, den Mann zu lieben, radikal ablehnt. Es hat also eine Regression der sublimierten Homosexualität bis zum Narzißmus stattgefunden.

Allein vom Narzißmus des Helden aus läßt sich die rätselhafte Figur des jungen Privatgelehrten deuten, dessen hochmütiges, grausames Lächeln an den mythischen Narkissos oder an den modernen Narziß Dorian Gray erinnert. Dr. Hübner ist das narzißtische Ichideal, ist ein Doppelgänger[4] des Hofrates. Und zugleich vertritt der insgeheim geliebte Verfolger auch den Vater.

Wir sagten schon, daß Baumgartner sich in einem Alter befindet, wo die Furcht vor dem Altwerden[5], die Angst, überholt zu werden, der Wunsch, immer jung zu bleiben, das tiefste Problem des Ichs bildet. Dieses Ich, richtiger: das Stück Narzißmus sträubt

[1] Siehe namentlich J. H. W. van Ophujsen: Über die Quelle der Empfindung des Verfolgtwerdens (Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse. VI., 1920, Heft 1) und Aug. Stärcke: Die Umkehrung des Libidovorzeichens beim Verfolgungswahn. (Ebenda, V., 1919, Heft 4.)

[2] Wobei ich es dahingestellt sein lasse, ob es sich um eine reine Paranoia oder eine paranoide Form der Dementia praecox (Dementia paranoides) handelt.

[3] Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides). Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, III., 1911, Heft 1.

[4] Zum Problem des Doppelgängers vergleiche die grundlegende Arbeit von O. Rank: Der Doppelgänger. (Imago. III., 1914, Heft 2.)

[5] Mit diesem Motiv steht der Geldkomplex in keinem zufälligen Zusammenhang.

sich gegen seine Bedrohung durch die Todesvorstellung und produziert als Abwehrphänomen den die narzißtische Selbstliebe verkörpernden Doppelgänger, in dem doch auch die ursprünglich abgewehrte Todesvorstellung wiederkehrt, da dieser namentlich im Aberglauben als Todesbote erscheint. Der Doppelgänger erweist sich nach Rank[1] als funktionaler Ausdruck der psychologischen Tatsache, daß das zum eigenen Ich erotisch eingestellte Individuum von einer bestimmten Phase seiner narzißtisch geliebten Ichentwicklung nicht loskommen kann; der Doppelgänger erhält die Deutung eines Stückes unabstreifbarer Vergangenheit. Die Freundschaft mit jungen Männern sucht diese erotische Verliebtheit in das eigene jugendliche Ebenbild zu realisieren[2]. Da der Narziß seinem Ich ambivalent gegenübersteht, entladen sich die abwehrenden Gefühle an seinem Doppelgänger als Furcht und Haß; nur dies ermöglicht ihm die erotische Einstellung zum eigenen Ich. Der bisweilen auftretende Impuls, den Doppelgänger zu töten, um sich vor den Verfolgungen durch sein Ich endgültig zu schützen, ist eigentlich ein Suizidversuch auf fremde Kosten, ein Versuch, die aus der Bedrohung des Narzißmus resultierende Todesangst durch Vernichtung seines Ichphantoms zu beseitigen.

In den Abwehrmechanismus des Narzißmus fügt sich auch die Paranoia ein. Auf Grund der Einsicht, daß die Verfolger des Kranken regelmäßig den ursprünglich geliebten Personen (oder deren Ersatzfiguren) entsprechen, läßt sich zeigen, daß der Hauptverfolger eigentlich das eigene Ich ist, die ehemals geliebteste Person, gegen die sich nun die Abwehr richtet. Die für die Paranoia charakteristischen »Stimmen« sprechen nur die eigenen Gedanken des Urbildes aus; dieses glaubt, sich selbst reden zu hören, sein innerstes Denken als Sprechen von außen zu vernehmen.

Kehren wir nun zum Inhalte unserer Erzählung wieder zurück, so braucht nur an den letzten Spaziergang des Hofrats mit dem jungen Mann erinnert werden, um die Doppelgängernatur Dr. Hübners deutlich erkennen zu lassen. Er hält immer gleichen Schritt mit Baumgartner, paßt sich seinem Tempo an, sein Schatten liegt neben dem des Hofrats und zuletzt erscheint er diesem als verfolgendes S p i e g e l b i l d[3].

Auch die Prüfungsphantasie, in der der alte und der junge Mann die Rollen vertauscht haben, bestätigt, daß Dr. Hübner nur ein idealisiertes Erinnerungsbild der Jugendjahre des Hofrats darstellt; Baumgartner war sicherlich auch einmal ein Ehrgeiziger, der Erfolge auf geistigem Gebiete anstrebte und Überlegenheitsgefühle seinen Freunden gegenüber empfand. Die ambivalente Gefühlsein-

---

[1] l. c.

[2] Bedeutung der narzißtischen Objektwahl für die Homosexualität des Mannes.

[3] In der Bedrohung durch das (verhaßte) eigene Spiegelbild äußert sich das Übermächtigwerden des abgewehrten eigenen Ichs. Die Beobachtung der eigenen Bewegungen beim Trinken vor dem Spiegel (S. 85) hat auch ausgesprochen narzißtischen Charakter.

stellung des Hofrats zum jungen Gelehrten findet im Narzißmus ebenso ihre teilweise Erklärung wie der im Bewußtsein Baumgartners auftauchende Wunsch, dem jungen Mann an die Kehle zu springen und ihn zu erwürgen[1]. Schließlich sei auf das Walten der psychischen Instanz[2] verwiesen, die mit dem Klang von Dr. Hübners Stimme Baumgartners verdrängte Gedanken zum Ausdruck bringt.

Wie verträgt sich aber mit dieser Auffassung die Deutung des jungen Kunstgelehrten als Vaterfigur, für die eine Reihe von typischen Zügen herangezogen werden kann? Wir meinen, daß es dem Hofrat nur teilweise gelungen ist, die homosexuelle Libido regressiv zur Bildung des narzißtischen Ichideals heranzuziehen, daß jedoch ein Stück dieser Erotik bei dem ersten männlichen Liebesobjekt, dem Vater, verblieben ist. Die primäre Bedeutung Dr. Hübners ist jedenfalls die narzißtische, da die gleichgeschlechtliche Liebeswahl ursprünglich in icherotischer Einstellung nach dem eigenen Ebenbilde erfolgte. In dem feindseligen Verhalten Baumgartners zum jungen Gelehrten äußert sich also nicht nur die Abwehr gegen den Narzißmus, sondern auch das Sträuben des Paranoikers gegen alle homosexuellen Einflüsse.

Dafür, daß in unserer Erzählung das Benehmen des Hofrats gegenüber Dr. Hübner von verdrängten homosexuellen Wünschen, die einstmals dem Vater galten, bestimmt wird, finden sich so viele offenkundige Anzeichen, daß ich mich bloß auf einige Beispiele beschränke. Seit der ersten Begegnung im Museum empfindet Hofrat Baumgartner dem jungen Mann gegenüber Insuffizienzgefühle, in seinem Minderwertigkeitswahn benimmt er sich wie ein Kind gegen seinen Vater: er kommt sich hilflos und unwissend vor, glaubt sich beständig vom anderen verspottet und verhöhnt, ihm imponiert die unbeirrbare Selbstsicherheit Hübners, den er für unbarmherzig und teilnahmslos gegenüber seinen Freuden und Schmerzen hält. Als ein weiterer Zug, der diese Gefühlskonstellation begünstigt, kommt der Unterschied der Körperlänge in Betracht: der Hofrat ist von kleiner Gestalt, Dr. Hübner überragt ihn an Größe weitaus. Die Prüfungsphantasie mit dem jungen Kunstgelehrten als strengem Examinator läßt ebenfalls in unzweideutiger Weise dessen Vaterrolle erkennen. Die Wissenschaft, die Hübner in den Augen des Hofrats verkörpert, repräsentiert ja auch das dem Kinde vorenthaltene Wissen um sexuelle Dinge. Die für das Verhalten zum Vater typische ambivalente Einstellung unseres Helden wurde bereits hervorgehoben. Er flieht vor Hübner und fühlt sich doch wie unter einem hypnotischen Zwang zu ihm hingezogen, sucht um jeden Preis Gelegenheiten herbeizuführen, mit ihm zusammenzutreffen. Das in der Verdrängung erhaltene positive Gefühl offenbart sich bei Baum=

[1] Der im Gefolge der Analerotik auftretende Sadismus ist auch an diesem Wunsche beteiligt.

[2] Der damit zusammenhängende Beachtungswahn tritt beim Hofrat schon am Anfang der Erzählung — als er vor dem ersten Geschäfte stehen bleibt — zutage.

gartner als Angst, als Angst vor dem Doppelgänger und Angst vor sich selber. Der in ihm wirksame Konflikt macht es begreiflich, daß er in Gegenwart des jungen Mannes verlegen und verwirrt wird.

Das auslösende Moment für den Ausbruch des Verfolgungswahnes mit seinen somatischen Halluzinationen ist der am Schlusse der Erzählung geschilderte Spaziergang des Hofrates in Gesellschaft des jungen Gelehrten, bei dem jenen neuerlich die fixe Idee befällt, daß er den Händlern lauter Fälschungen abgekauft habe[1] (homosexuelle Enttäuschung). Als der junge Mann — scheinbar um Baumgartner zu versöhnen — diesen ersucht, ihm seine Sammlung zu zeigen, empfindet der Hofrat diese Bitte geradezu wie — einen sexuellen Angriff[2] von hinten und flüchtet. Hier bricht nun der Wahn aus, daß der junge Mann ihm folge. »Er spürte seine Blicke im Rücken«, heißt es unzweideutig in der Erzählung (S. 81), »spürte, wie sie auf seinen Nacken trafen, auf seine Schultern, auf sein Rückgrat . . .« Gehörshalluzinationen, in die typische höhnende Stimme übergehend, täuschen ihm die Anwesenheit Dr. Hübners vor.

Für die Bedrohung durch die gleichgeschlechtliche Libido sind zwei weitere Stellen kennzeichnend, an denen von einer Verkehrung ins Gegenteil die Rede ist. Nachdem der Hofrat in sein Arbeitszimmer gestürzt ist und sich auf einen Sessel niedergelassen hat, ist es ihm, als schwebe der Sessel mit ihm höher und höher in die Luft . . . aber jetzt verkehrt sich die Bewegung in ihr Gegenteil und er sinkt mit einem Schwindelgefühl in einen unabsehbaren Abgrund. In einem späteren Augenblick hört er mit dem Klang von Dr. Hübners Stimme die Worte: »Drehen Sie sie (sc. die Plakette) doch um . . . Sehen Sie: hier . . . sie ist von hinten mit Metall ausgegossen . . . schwer gemacht«[3].

Je stärker im Unbewußten Baumgartners sich nun der Wunsch nach der analen libidinösen Gewalttat regt, desto heftiger empfindet

[1] Infolge Vorstoßes der homosexuellen Libido werden die Sublimierungen rückgängig gemacht. Als Abwehrreaktion droht die Regression von der objektliebenden Einstellung zum infantilen narzißtischen Beharren bei der Analerotik.

[2] Die Wirkung der bereits beim ersten Gespräch mit Baumgartner an diesen gerichteten Bitte Hübners charakterisiert der Autor folgendermaßen (S. 58): ». . . und (sc. der Hofrat) war wiederum froh, den ersten Angriff — anders empfand er es nicht — abgewehrt zu haben«.

Baumgartner muß seine homosexuelle Libido mit negativem Vorzeichen in Form von grobem Benehmen und Beschimpfungen betätigen, wodurch sie ihm selber unkenntlich bleibt.

[3] Übrigens enthalten die Worte: »Vertauschte Rollen, vertauschte Rollen«, die der Hofrat bei der Prüfungsphantasie im Ohre hat, ebenfalls eine unzweideutige Anspielung auf die Homosexualität. Die Beschäftigung mit der Kehrseite der Dinge ist auch ein analerotischer Zug. Eine zweite Bemerkung der höhnenden Stimme, die sich scheinbar auf die Plaketten bezieht, klingt wie aus einem andern, grob-erotischen Zusammenhang heraus: »In Ottakring draußen können Sie zuschauen, wie das Zeug gemacht wird.«

er im Bewußtsein Angst vor der angeblichen Bedrohung durch Dr. Hübner, dessen unnahbare Vatergestalt an einer Stelle (S. 91) geradezu mit der Personifikation der Wissenschaft verschmilzt. Auf dem Höhepunkte des Anfalls, bevor Baumgartner sein eigenes Spiegelbild für seinen Verfolger hält und gegen dieses losgeht, gerät er in ein wahres Schimpfdelir; auch die typische Wortspielerei[1] fehlt nicht in dem vom Dichter gezeichneten Krankheitsbilde.

Wenn der Hofrat am Schluß in pathologischer Angst vor dem verfolgenden Spiegelmenschen zusammenstürzt und sich dabei mit voller Wucht an der Tischkante verletzt, so ist ein solches Geschehen künstlerisch dem Tode des Helden gleichzuhalten, der in Gestalt des Selbstmordes — auf dem Umweg der Tötung des lästigen Verfolgers — ein übereinstimmendes Endmotiv der Doppelgängererzählungen bildet. Freilich knüpft die Katastrophe dort meistens an die Rivalität in der Liebe um ein Weib an, während in unserem Falle, entsprechend der psychoanalytischen Aufklärung der Paranoia, der primitive Narzißmus des Helden durch die Todesvorstellung und den stürmischen Durchbruch der homosexuellen Libido bedroht erscheint. Das aus dem Spiegelbild entgegentretende Ichphantom ist zugleich eine Verkörperung des Todes[2], wie ja auch wir den Tod als toten Menschen, als (fleischloses) Ebenbild unseres Ichs darzustellen pflegen[3].

Indem wir die mit intuitiver Kenntnis des Unbewußten durchgeführte Charakterstudie eines Dichters, die an keiner Stelle wie die Exemplifikation irgend einer psychiatrischen oder neurologischen Theorie wirkt, gleich einer Krankengeschichte — etwa wie Freud die Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken« des Senatspräsidenten Schreber[4] — analysiert haben, sind wir nicht nur zu bemerkenswerten Bestätigungen der psychoanalytischen Paranoialehre, soweit sie gesichert erscheint, gelangt, sondern dürfen endlich auch im Hinblick auf die eigentümliche Behandlung, die der Verfolgungswahn des Helden im Zusammenhang mit seiner Sammelleidenschaft beim Autor erfährt,

[1] (S. 90) »Ich stehle nicht«, hörte er, »ich stelle nur fest ...« »Stehle ... stelle fest ... stehle ... stelle fest ... stehle ... stelle fest... Wortspielerei ... Wortspielerei ... Lächerlich aufgeblasener Narr du ... Ich werde dich hinauswerfen ...«

[2] »Ich bin auch nicht umzubringen«, sagt die fremde Stimme. Nicht umzubringen ist — der Tod. Die eisig-eisernen Finger, die sich um das Genick des Hofrats klammern, verraten gleichfalls die Zugehörigkeit zu diesem Vorstellungskreis.

[3] In diesem Zusammenhang sei auf die Novelle von Thomas Mann »Der Tod in Venedig« (1913) hingewiesen, die einen verwandten Stoff behandelt und in feinsinniger Weise bereits durch H. Sachs (»Das Thema Tod«, Imago, III. 1914, Heft 5) analysiert worden ist. Dieser unterzieht die beiden Leitmotive: Tod und Liebe, einer eingehenden Betrachtung, unterläßt es aber aufzuzeigen, wie Thema und Gegenthema im Narzißmus des Schriftstellers Aschenbach ihre Erklärung finden. Der sohneslose Fünfziger verwandelt sich nicht nur in einer charakteristischen Spiegelszene in den alten Stutzer von Pola, der eine Inkarnation des Todes darstellt, sondern liebt auch in dem polnischen Knaben die ideale Sohnesgestalt, also sich selbst.

[4] Psychoanalytische Bemerkungen über einen Fall von Paranoia usw., l. c.

einen Schritt weiter ins Dunkel der Entwicklungsgeschichte der Libido tun und die bereits von anderer Seite[1] angeregte Frage neuerlich aufwerfen: ob nicht die Empfindung des Verfolgtwerdens aus dem analen Komplexe abzuleiten ist und die Ambivalenz des in seiner Bedeutung noch immer nicht voll gewürdigten Narzißmus — so wie sie in pathologischer Übertreibung als Größen- und Kleinheitswahn auftritt — auf die primitive abwechselnd positive und negative Betonung der analen Empfindung letzten Endes zurückgeht.

[1] A. Stärcke, l. c., und J. H. W. van Ophujsen, l. c.

